UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Baukunst vom Altertum bis zur Neuzeit

Joseph, David

Berlin [u.a.], ####

V. Kapitel. Westasien

urn:nbn:de:hbz:466:1-84707

Visual Library

V. KAPITEL

DIE WESTASIATISCHEN KÜSTEN-LÄNDER

Von den weiten Landgebieten an der Ostseite des mittelländischen Meeres schiebt sich Kleinasien am weitesten vor, wie um dem griechischen Festlande den Bau einer Brücke zu erleichtern. Thatsächlich wurde denn auch schon in den frühesten Zeiten eine ideale Brücke hergestellt, es wurde ein geistiges Band zwischen dem griechischen Mutterlande und seinen Kolonien an der kleinasiatischen Küste geknüpft. Dazu kommt ein anderes, was man schon längst erkannt hatte, nämlich die hohe Bedeutung der am mittelländischen Meer gelegenen asiatischen Länder für die Vermittelung der innerasiatischen Kulturen, und fortdauernd erfahren wir in dieser Hinsicht Neues. Je nach der näheren oder entfernteren Beziehung der einzelnen Landstriche zu den Stammländern äussert sich die Einwirkung der letzteren verschiedenartig.

1. KLEINASIEN

Es kommen hier vornehmlich Phrygien, Lycien und Lydien in Betracht. Überreste einer alten Kunstpflege finden sich in Nordsyrien, u. a. besonders auch in Kappadocien. Die Palastruine von Oeyuk (Abb. 77) und die Burg von Borghaz-Koei, aus der Zeit der Herrschaft eines semitischen Volksstammes, der Hethiter oder Hatier herrührend. Die Wände der Paläste sind zumeist aus cyklopischem Mauerwerk hergestellt. Der Einfluss Assyriens ist hier augenfällig und zeigt sich besonders in der Ähnlichkeit der Paläste in jenem Euphratlande mit den Resten in Borghaz-Koei.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 77. Ruinen von Oeyuk. (Perrot et Chipiez, Histoire de l'art.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Noch bedeutsamer sind die in Oeyuk und Giaur Kalessi aufgefundenen Reliefs mit Gestalten von riesigen Dimensionen. Diese Menschen, die wohl der Mitte des 9. Jahrhunderts v. Chr. angehören, stehen entweder auf den Schultern von anderen menschlichen Figuren, oder auf nicht unnatürlich gezeichneten Tieren; in den Formen ist eine unverkennbare Anlehnung an babylonische Skulpturen vorhanden. Besonders erinnern die Portalbauten unschwer an mesopotamische Muster. Die Ansicht, dass man es mit Werken des bereits genannten Volkes der Hethiter zu thun habe, welche schon um 800 v. Chr. abgewirtschaftet hatten, ist nicht unwidersprochen geblieben. Man wird aber nicht leugnen können, dass die sich nach Westen zu drängende babylonisch-assyrische Kunst hier Rast gehalten hat.

Bei den teils feindlichen, teils freundlichen Beziehungen mit Ägypten ist es nicht zu verwundern, wenn sich auch ägyptische Kunstformen bei den Hatiern Eingang verschafft haben; so erscheint z. B. die geflügelte Sonnenscheibe im ornamentalen Formenschatz des genannten Volkes. Um die Erforschung der genannten Denkmäler in Kleinasien und Nordsyrien haben sich W. Wright, A. H. Sayce, P. Jensen, sowie Humann und Puchstein verdient gemacht.

Sonst sind es nur noch Grabdenkmäler in Lydien, Phrygien und Lycien, welche hauptsächlich deshalb bemerkenswert sind, weil deren Steinformen auf vordem gehandhabten Holzbau hinweisen. Texier, Ramsay, v. Reber, Körte und Gust. Hirschfeld haben diesen Teil alter Baugeschichte aufgeklärt.

Abgesehen vom sogenannten Grab des Tantalus im Norden des Golfs von Smyrna gehören hierher das schon von Herodot genannte Grab des Alyattes, und in Phrygien bei Doganlu das sogenannte Grab des Mydas, das wir wegen seiner wichtigen Stellung in der Baugeschichte in grossem Massstabe hier wiedergeben (Abb. 78). Dabei muss vorausgeschickt werden, dass man zwischen Kultus- und Grabfassaden zu unterscheiden habe. Bei ersteren, zu denen auch das in den Felsen gehauene Grab des Mydas gehört, findet sich keine Grabkammer vor. Es ist hier nur eine Scheinthür vorhanden. Das schliesst jedoch nicht aus, dass derartige Bauten dem Andenken an die Verstorbenen geweiht waren. So geht auch aus der auf dem ebengenannten Monument befindlichen Inschrift die Beziehung zu Midas hervor. Das Ornament ist an dieser Fassade rein geometrisch. Bemerkenswert ist das Erscheinen des Satteldachs und mit ihm des Giebels, dessen Vorhandensein bei den Tempeln und Häusern jener Zeit und jenes Landes Rückschlüsse ziehen lässt, der aber unzweifelhaft auf ehedem geübten Holzbau hinweist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

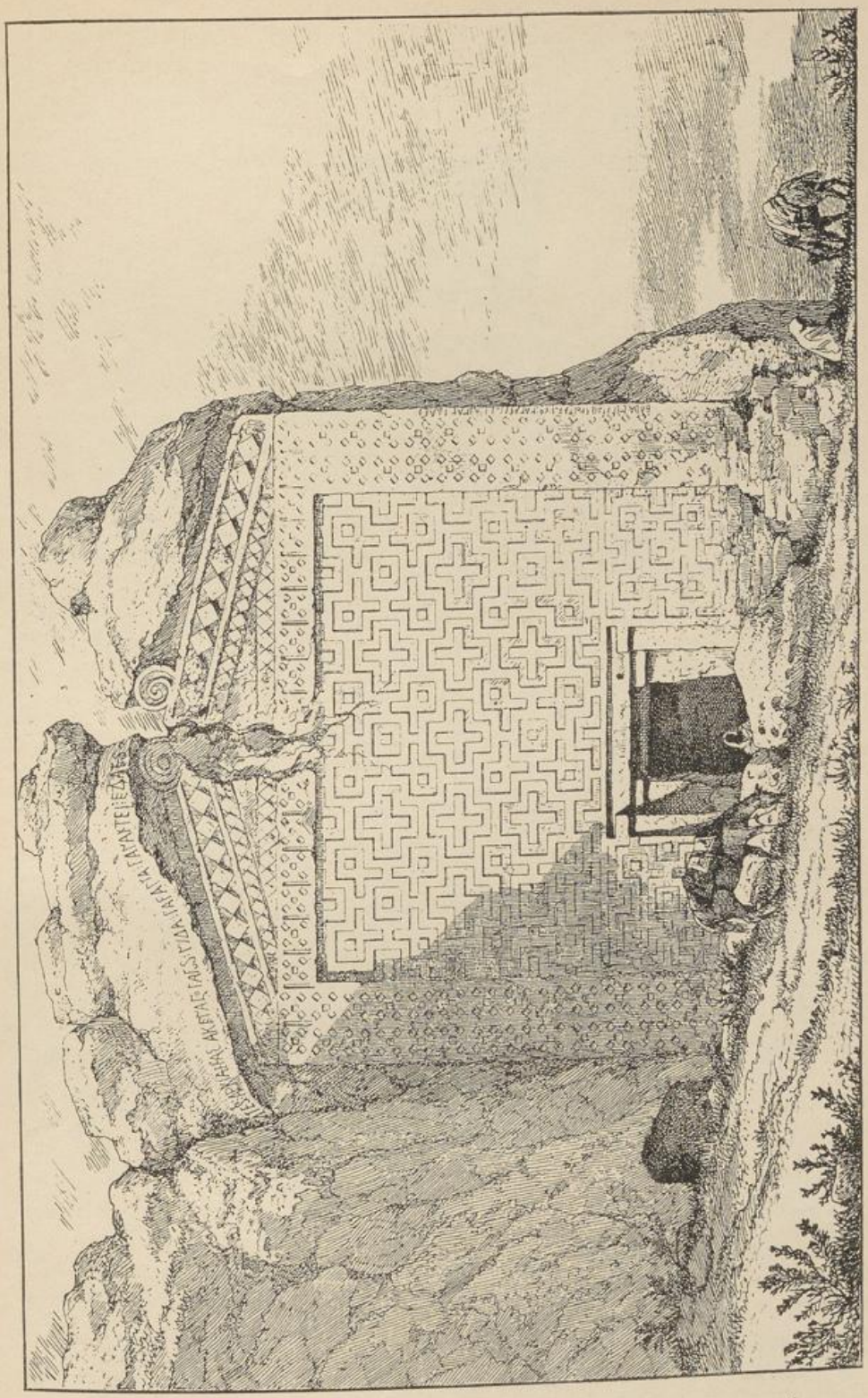

Abb. 78. Sogenanntes Grab des Mydas. (Perrot et Chipiez, Histoire de l'art.)

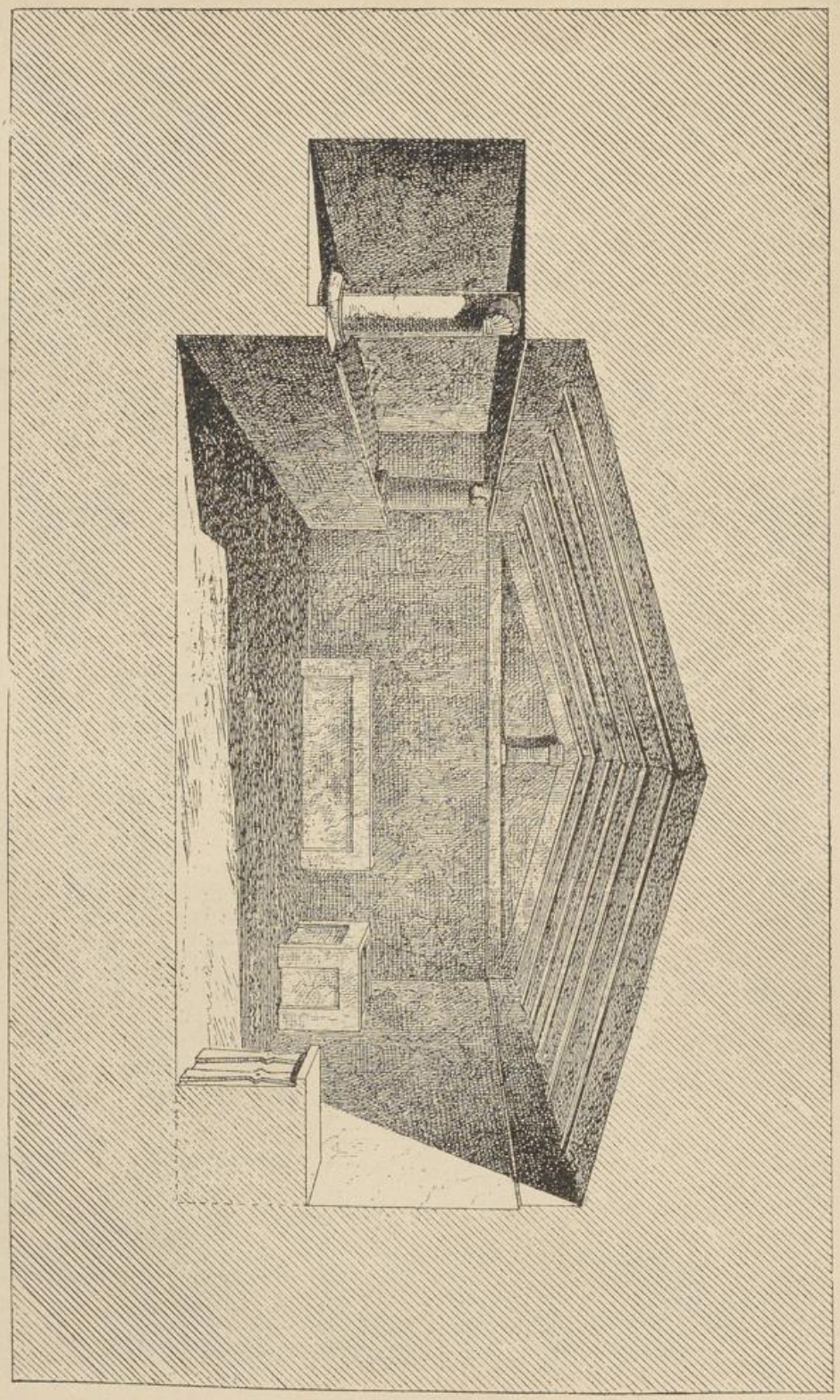

Abb. 79. Grab bei Ayazinn. (Perrot et Chipiez, Histoire de l'art.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Derartige Reminiscenzen treten auch in Gräbern bei Ayazinn zu Tage. In dem hier vorgeführten Grabinnern (Abb. 79) sieht man ein ziemlich flaches Satteldach in den Felsen gehauen. Die Sparren sind derartig genau eingemeisselt, als wären sie aus Holz hergestellt; so erscheint hier unmittelbar eine Steindecke in Holzarchitektur.

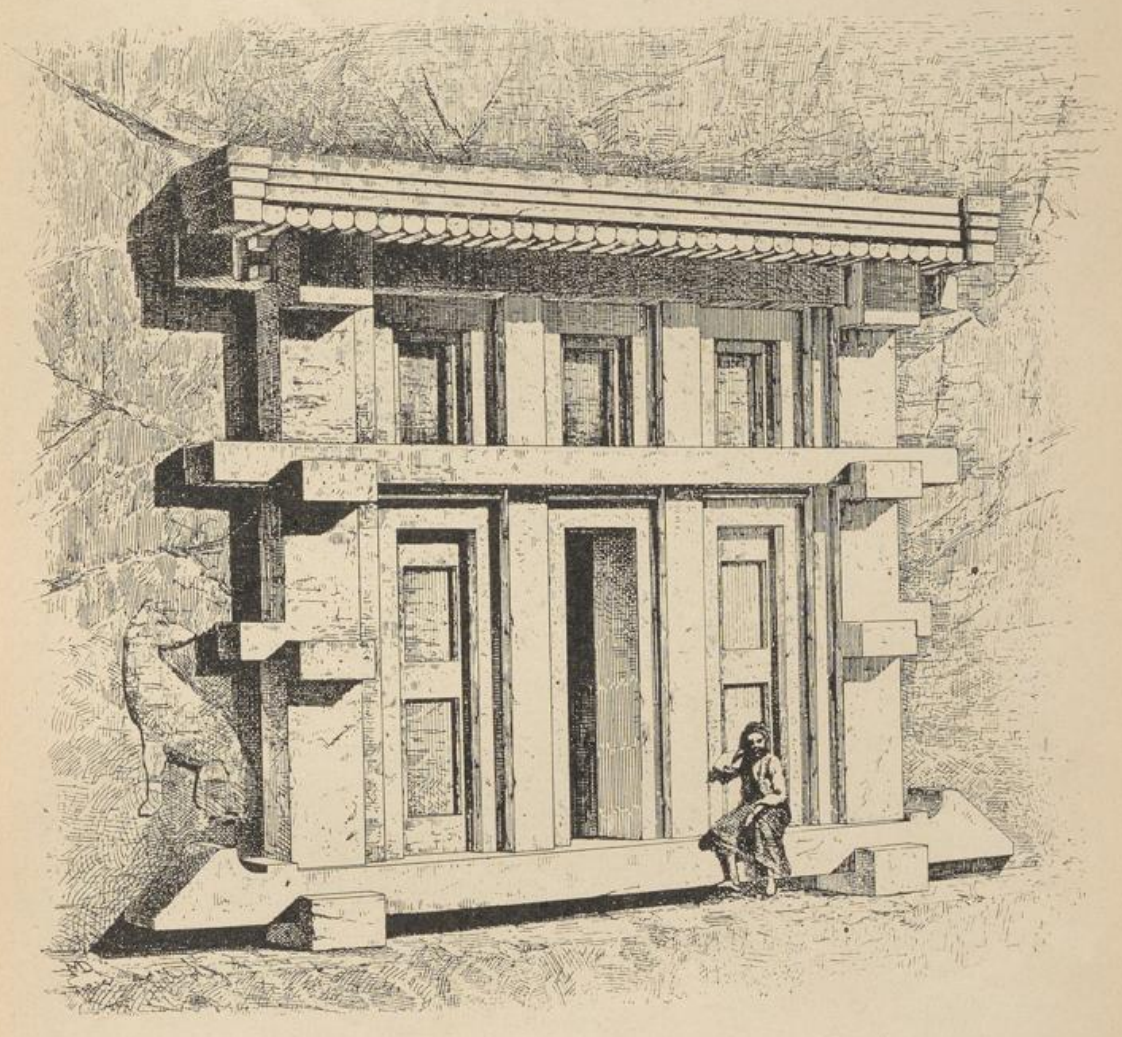

Abb. 80. Lycisches Grabmonument. (Dieulafoy, La Perse.)

Nicht minder deutlich prägt sich die Holzkonstruktion in alten lycischen Felsfassaden aus, deren neuerliche Erforschung Benndorfs Verdienst ist. Es sind Typen von wirklichen Holzhäusern, wie sie im Lande gang und gäbe gewesen sein müssen. Derartige Felsgräber haben sich in Myra und Antiphellos erhalten. Abb. 80 bringt eine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

solche Felsenfassade von Antiphellos in allen Teilen klar zur Darstellung. Besondere Beachtung verdient die Nachbildung des Rundholzes unter dem Architrav. Ein Giebel ist hier nicht vorhanden; andere Gräber zeigen ihn jedoch, und zwar nicht nur in der bekannten

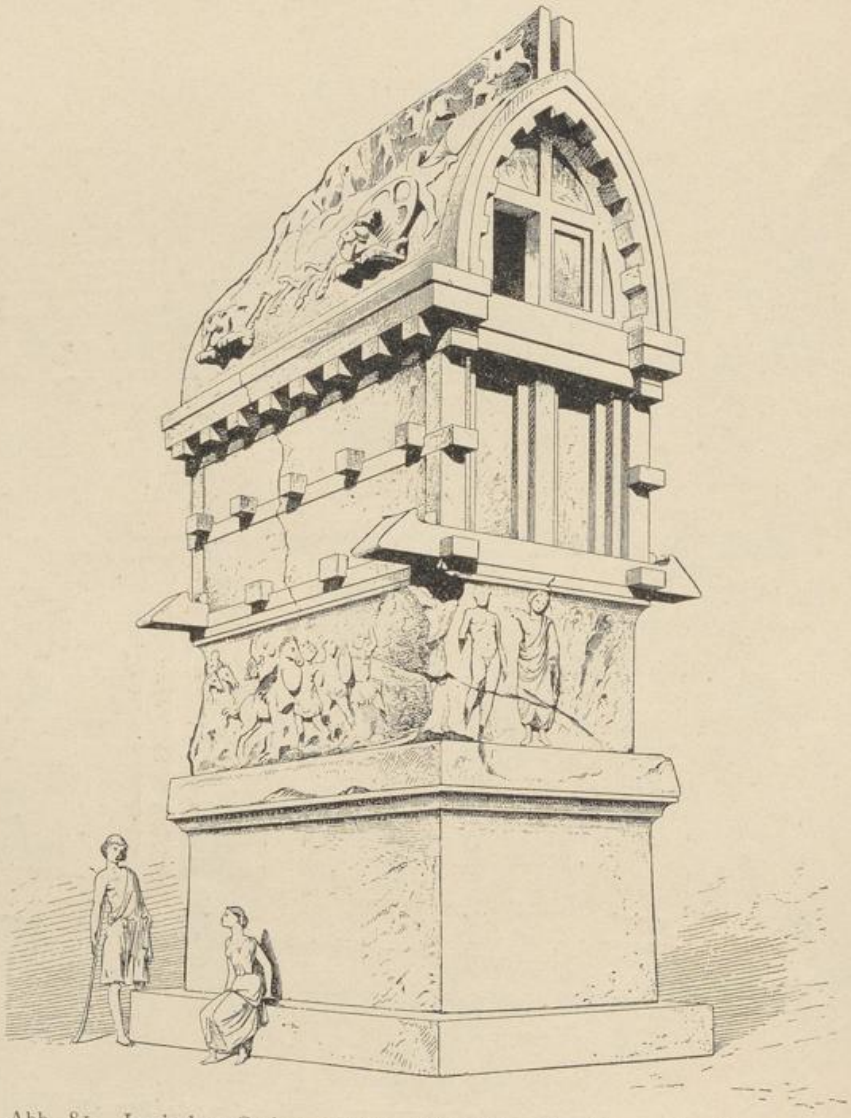

Abb. 81. Lycisches Grabmonument. (Viollet le Duc, Cours d'architecture.)

Form des Satteldaches, sondern auch im Spitzbogen. Abb. 81 giebt einen solchen, an einem Steinsarkophag von Antiphellos vorkommenden Giebel wieder, der als autochthon betrachtet werden kann, während sich im einzelnen wie in Grabfassaden von Telmissos griechische Formgestaltung darbietet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auch bei Grabmonumenten von Myra (Abb. 82) zeigen sich neben den älteren Denkmälern solche, welche unter dem Einfluss griechischen Geistes stehen. Unsere Abbildung giebt zugleich eine Anschauung von dem theatralischen Aufbau der Felsfassaden. Dicht neben- und übereinander reiht sich Grab an Grab, so dass wir es mit einer förmlichen Totenstadt zu thun haben.

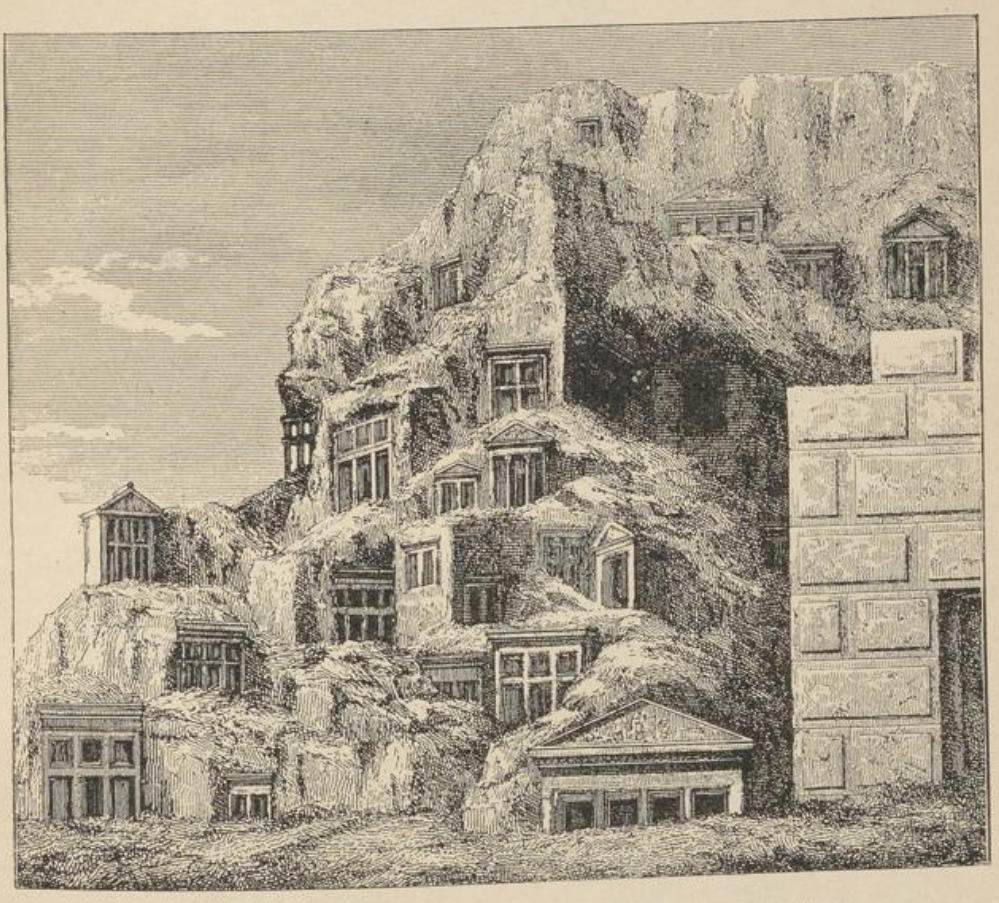

Abb. 82. Felsengräber von Myra. (Canina, Architettura antica.)

Um die Wende des 5. zum 4. Jahrhundert entstand das sogenannte Harpyienmonument zu Xanthos (Abb. 83), dessen Teile sich im Londoner British Museum befinden. Das Bauwerk bekundet griechischen Einfluss. Ein pfeilerartiger Freibau setzt sich auf einen Stufenunterbau auf. Dies Grabdenkmal ist durch plastische Darstellungen ausgezeichnet, die auf den Kreislauf des menschlichen Daseins Bezug haben. Die Harpyien sind als Todesgöttinnen gebildet, welche die in Gestalt kleiner Kinder gebildeten Seelen davontragen. Der Ober-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 83. Harpyienmonument zu Xanthos. (Perrot et Chipiez, Histoire de l'art.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

körper einer Frau und der Unterkörper eines Vogels verbinden sich in ihnen zu einer eigenen Gestalt.

2. PHÖNICIEN

Die Phönicier, das bedeutendste überseeisch handeltreibende Volk des Altertums, haben im ganzen sehr wenige Architekturschöpfungen

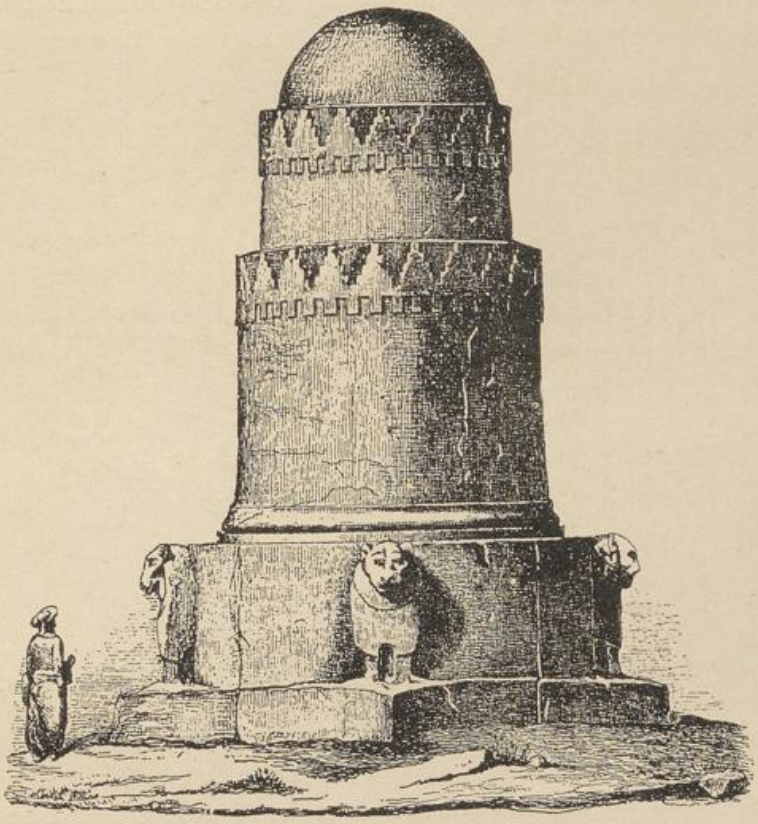

Abb. 84. Grabmonument zu Amrith. (Beaux-Arts, L'antiquité.)

hervorgebracht, und das Vorhandene legt Zeugnis von nur mittelmässigem Können ab. Diese Anschauung haben auch die verdienstvollen Forschungen E. Renans nicht erschüttern können. In Sidon und Tyrus, den namhaftesten Hauptstädten, stand ein blühender Kunstgewerbebetrieb im Vordergrund, der grösste Teil der damals bekannten Welt war von Phöniciens gewerblichen Erzeugnissen erfüllt. Was an Bauwerks-Ruinen auf uns gekommen ist, bestätigt aber im allgemeinen die Annahme, dass hier ein Gemisch von assyrischen und ägyptischen Einflüssen vorhanden und massgebend war; ich

erinnere an die Tempeltrümmer in einem Felsen bei Amrith, an daselbst befindliche Gräber von kreisförmigem Grundriss mit Kuppelabdeckung (Abb. 84) oder von rechteckigem Querschnitt mit Pyramidenhaube (Abb. 85); die erstere Form weist auf Ninive, die letztere auf Agypten hin.

Das hier dargestellte Grabmal über kreisförmigem Grundriss (Abb. 84) zeigt unten die Vorderteile von Löwen, deren Durchbildung recht plump ist; über dieser eigenartigen Basis entwickeln sich zwei Cylinder mit Zahnschnitt und Zinnenkranz als oberem Abschluss.

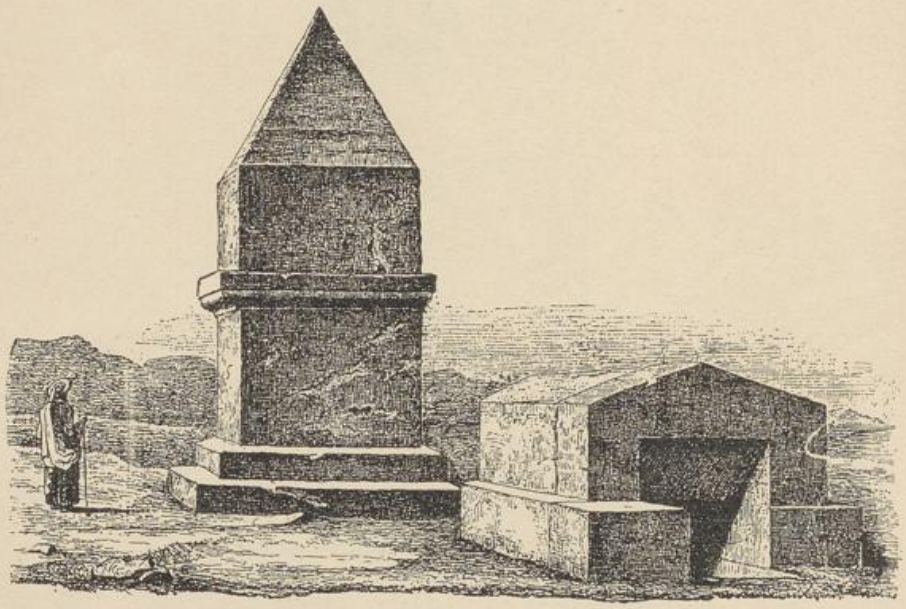

Abb. 85. Grabmonument zu Amrith. (Beaux-Arts, L'antiquité.)

Ägyptisch auch ist das Abschlussgesims jener monolithen oder aus nur wenigen Blöcken zurechtgestellten Tempelgehäusen mit rechteckigem Grundriss in den Bergen von Amrith.

Da die Phönicier uns einen eigentlichen Tempelbau nicht hinterlassen haben, so sind diese tabernakelartigen Gehäuse als Kultusstätten sehr wichtig. In den Nischen dürften die Götterbilder Platz gefunden haben. Zum Heiligtum gehörte auch ein dasselbe umgebender Tempelhof. Die begeisterten Schilderungen der Alten von phönicischen Tempelbauten grösseren Stils können wir heute nicht mehr nachprüfen, von den in Frage kommenden Tempeln zu Tyrus, Sidon und Byblos hat sich nichts erhalten. Die Totenstadt von Sidon besass fast durchweg Felsengräber.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Bild von der Baukunst des phönicischen Festlandes ist so unvollkommen, dass man gern den Blick auch zu den Kolonieen hinwendet, wo sich Reste erhalten haben. Cypern ist dabei besonders wichtig, da sich hier ägyptische und mesopotamische Einflüsse frühzeitig begegneten. Von dem berühmten Tempel der Astarte zu

Abb. 86. Münze von Paphos. (Perrot et Chipiez, Histoire de l'art.)

Paphos können wir uns mit Hilfe einer aus römischer Zeit stammenden Münze eine Idee machen (Abb. 86). Danach erkennen wir einen an ägyptische Vorbilder erinnernden Pylonenbau, der von Säulenhallen flankiert wird. Palma di Cesnola hat die Grundmauern dieses Tempels gefunden. Das Gebäude war danach 50 m breit und 67 m

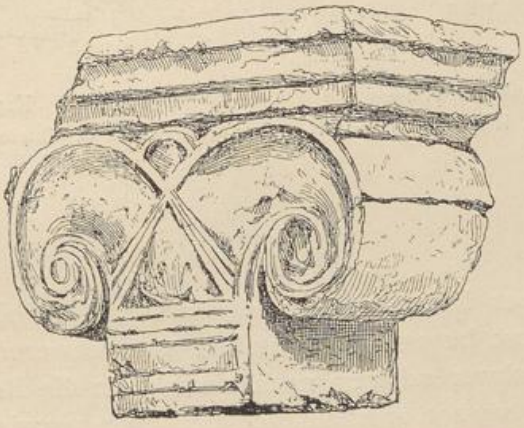

Abb. 87. Kapitell aus Trapeza. (Perrot et Chipiez, Histoire de l'art.)

lang, der oben geschilderte Pylonenbau hatte eine Thüröffnung von 5 m Breite. Der heilige Bezirk dehnte sich über eine Fläche von 164 × 210 m aus.

Auch von anderen Tempeln hat di Cesnola Substruktionen feststellen können, zu einer Wiederherstellung der Fassade reichen die Reste aber durchaus nicht hin. Dagegen sind für die Entwickelungs-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geschichte der Kapitellformen einige u. a. im Louvre in Paris befindliche cypriotische Kapitelle von Wichtigkeit, die möglicherweise Reste von Grabstellen sind. Ein Kapitell aus Trapeza (Abb. 87) geht wohl auf ägyptische Ursprungsform zurück, da es an die Liliensäule erinnert, doch dürfte die Volutenform auch auf die jonische Bauweise hindeuten und bei ihrem hohen Alter nicht ohne Einfluss auf diese gewesen sein. Volutenartige Ansätze zeigen ferner Kapitelle aus Athieno (Abb. 88 und 89), die in der Mitte auch die Lotusblüte aufweisen.

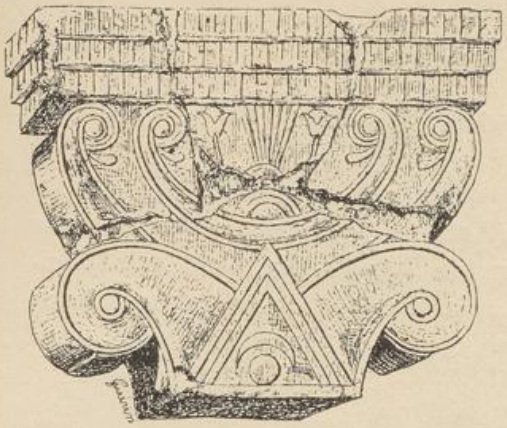

Abb. 88. Kapitell aus Athieno.
(Perrot et Chipiez, Histoire de l'art.)

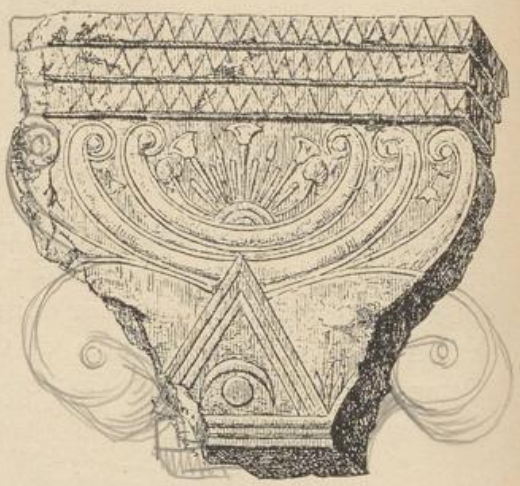

Abb. 89. Kapitell aus Athieno.
(Perrot et Chipiez, Histoire de l'art.)

3. JUDÄA

Die Hebräer haben noch weniger wie die Phönicier eine selbständige Baukunst besessen, sie stehen von letzteren in direkter Abhängigkeit. Erschwerend kam noch hinzu, dass die Religion den Juden plastische Bilder verbot, weshalb sich bei ihnen vorwiegend ornamentale Dekoration entwickelte, die sie denn auch ganz eigenartig ausgestalteten.

Als das älteste Gotteshaus der Juden ist die Stiftshütte anzusehen. Von allen Versuchen einer verständigen Rekonstruktion gebe ich derjenigen Max Fleischers den Vorzug. Danach haben wir die Stiftshütte (Abb. 90) als ein transportables Zelt von 4,84 m Breite und 14,52 m Länge zu betrachten. Der Vorhof selbst war 24,2 m breit und 48,39 m lang. Sechzig in kupfernen Schuhen steckende und oben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

versilberte Säulen, die bis zu einer Höhe von 2,42 m durch bunte Teppiche verbunden waren, schlossen den Vorhof ab.

Innerhalb dieser Umgrenzung wurde die Stiftshütte selbst errichtet, und zwar vermöge eines detaillierten Systems von Pfosten-, Riegel-,

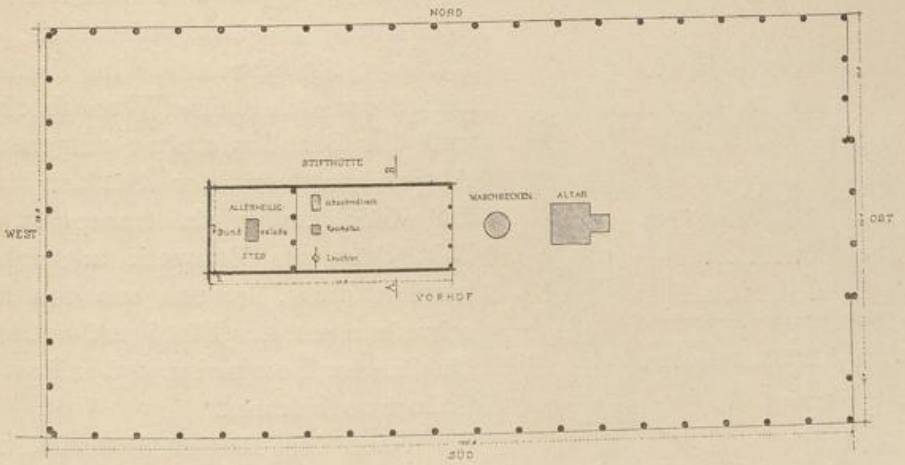

Abb. 90. Grundriss der Stiftshütte, Rekonstruktion.
(Zeitschrift des österr. Ingenieur- und Architekten-Vereins, 1894.)

Zapfen- und Fussverbindungen. Auf diese Weise wurden drei Seiten des Zeltes in festen Verband gebracht, während die vierte, nach Osten gerichtete Seite frei blieb. Die Teilung des Zeltes im Innern übernahmen vier Säulen, die durch buntgewirkte, mit Cherubim verzierte

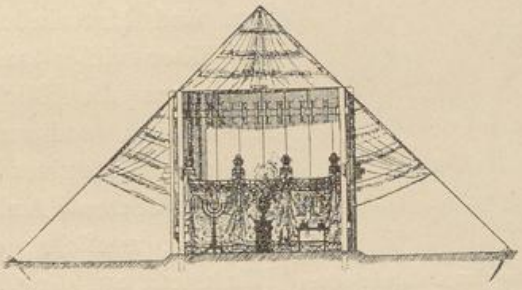

Abb. 91. Stiftshütte, Querschnitt.
(Zeitschrift des österr. Ingenieur- und Architekten-Vereins, 1894.)

Teppiche miteinander verbunden waren. Nach Westen zu befand sich der vornehmste Raum, das Allerheiligste, das die hölzerne Bundeslade mit den steinernen Gesetzestafeln aufnahm, nach Osten hin öffnete sich das Heilige, der Vorraum (Abb. 91), enthaltend den Rauchaltar, die Schaubrottische und den goldenen siebenarmigen Leuchter.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auch die Ostseite, an der sich fünf Säulen darboten, war mit einem bunten Teppich bespannt, sie vermittelte den Eingang ins Zelt. Cherubim und andere Ornamente zierten den Teppich, der sich über das Zelt ausbreitete. Ziegenhaarteppiche und Tierfelle übernahmen den Schutz gegen Nässe und vollendeten so den phantastischen Aufbau, der eines gewissen künstlerischen Reizes nicht entbehrte. Im Vorhofe selbst war das eherne Waschbecken und der Brandopferaltar aufgestellt. Abgesehen von der Stiftshütte, die doch mehr als transportables Zelt, denn als Bauwerk angesehen werden muss, ist uns aus den Beschreibungen der Bibel und anderen Quellen der Tempel und der Palast Salomos bekannt.

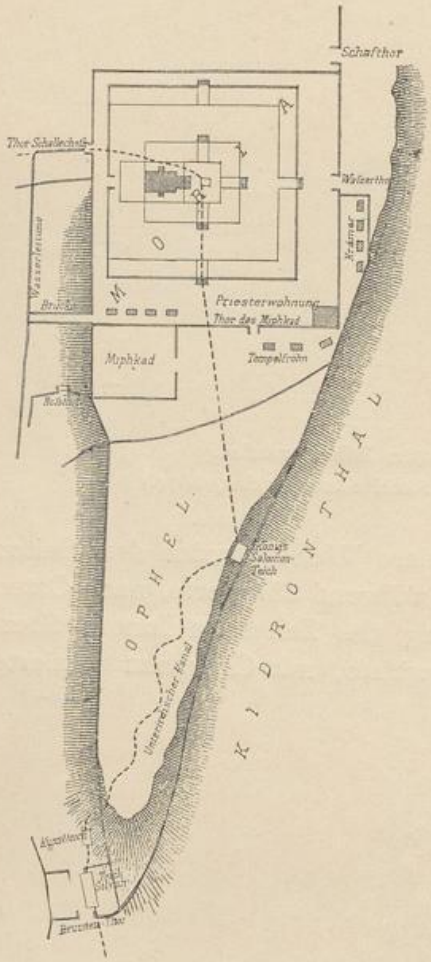

Abb. 92. Situationsplan des Salomonischen Tempels.
(Zeitschr. d. österr. Ing.- u. Arch.-Ver., 1894.)

Nach dem Regierungsantritt Salomos war es dessen erste Aufgabe, den Tempelbau auf dem Berge Moriah nach den Intentionen seines Vaters in die Wege zu leiten. Er setzte sich mit dem Könige von Tyrus, Hiram, in Verbindung und schloss mit ihm Lieferungsverträge hinsichtlich der Sendung von Künstlern und Materialien ab. Hierüber und über vieles andere geben uns besonders die Bücher der Könige Aufschluss; sodann giebt uns der jüdische Historiker Flavius Josephus dankenswerten Anhalt. Versuchen wir uns, zunächst ohne eingehende Rücksicht auf die vielgestaltigen Rekonstruktionsversuche, zu orientieren. Wir legen dabei die Fleischersche Einteilung des Tempels zu Grunde.

Die Situationsskizze zeigt uns denjenigen Teil des Berges Moriah, auf dem sich der Tempel erhob (Abb. 92). Das Terrain musste erst durch ein grösseres System von Futtermauern und Auffüllung des Erdbodens als Baufeld hergerichtet werden. Hinsichtlich der Einteilung blieb die Stiftshütte Modell, und da diese uns mit ihrer Dreiteilung

auf ägyptische Tempelbauten hinweist, so werden wir auch beim Salomonischen Tempel, auch was den Aufbau anbetrifft, ägyptische Baugewohnheiten wiederfinden.

Das ganze Terrain, ein Quadrat von 292 m Seitenlänge (Abb. 93), war durch Umfassungsmauern abgegrenzt. In der Mitte der Süd-,

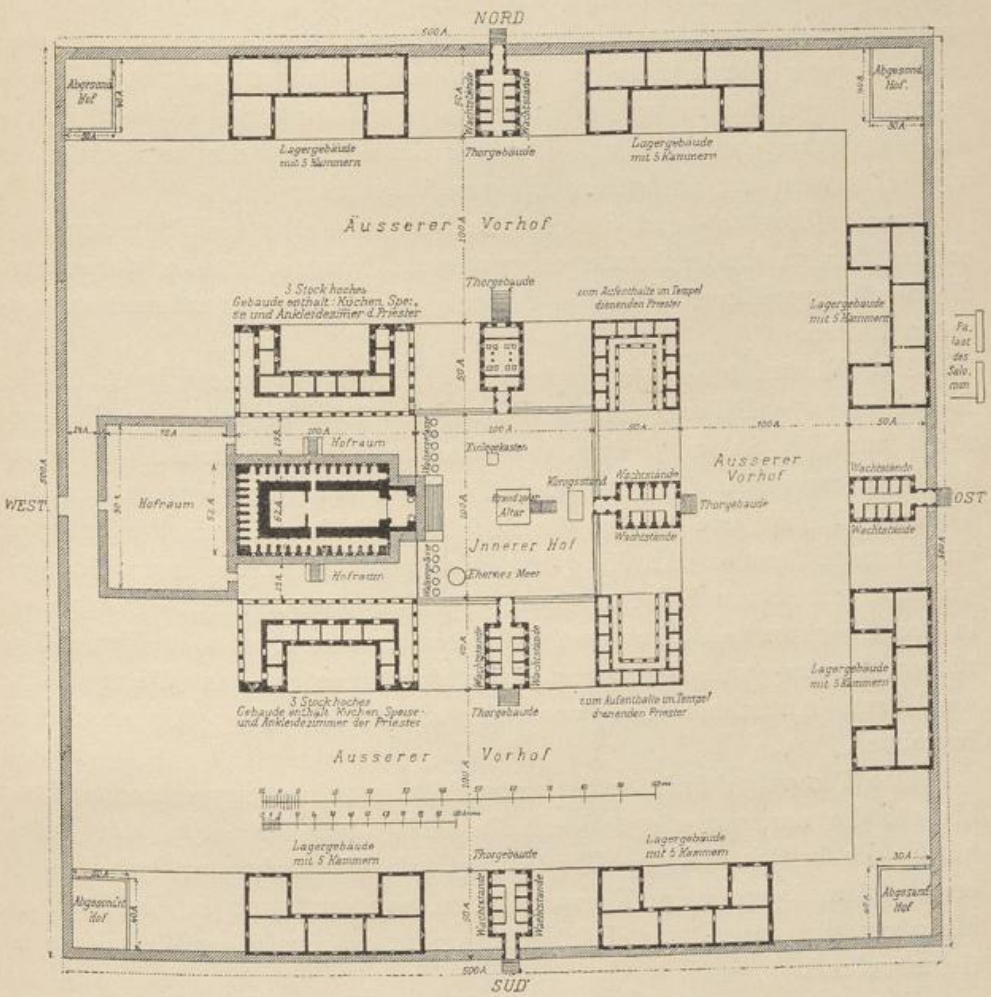

Abb. 93. Grundriss des Salomonischen Tempels.
(Zeitschrift des österr. Ingenieur- und Architekten-Vereins, 1894.)

Nord- und Ostseite waren Thorgebäude angeordnet, die Gelegenheit zum Aufenthalt für die Wachmannschaft boten. In einiger Entfernung zu beiden Seiten jedes Thorgebäudes zeigen sich Lagerhäuser, die künstlerisch vielleicht durch vorgelegte Säulenhallen verziert waren. In den Ecken des Hofes befanden sich kleinere Abschläge, in denen das Abkochen der Schlachtopfer vorgenommen wurde. Diese kleinen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Höfe lagen um sieben Stufen höher als das umgebende Terrain des grossen Vorhofs.

Innerhalb des grossen Vorhofs teilt sich mit 48,93 m Seitenlänge (= 100 Ellen) der obere Vorhof ab, der gegen den obengenannten unteren Vorhof um acht Stufen höher liegt. Man gelangt zu ihm vermöge dreier Thorgebäude, die genau in den Achsen der bereits genannten Wachtgebäude liegen. Die Einrichtung der entsprechenden Gebäude war genau dieselbe, nur, dass die Orientierung des Grundrisses entgegengesetzt war, wie auch in dem hier beigegebenen Grundriss richtig angenommen ist. Das nördliche Thorwerk enthält die für das Schlachten der Opfertiere nötigen Vorrichtungen.

In der Nordost- und Südostecke befanden sich Gebäude zur Aufnahme der im Gottesdienste verwendeten Priester, sowohl derjenigen, die den Tempeldienst, als auch derjenigen, die den Altardienst zu versehen hatten.

Der Vorhof trug den Namen „der Priester-Vorhof", weil in der Regel nur die Priester Zutritt erhielten. Wie im späteren Tempel stand auch im Salomonischen der Brandopferaltar genau in der Mitte des Priestervorhofs. Mit Perrot und Chipiez sind wir geneigt, uns den Vorhof, ähnlich wie in den homerischen Palästen, von Säulenhallen umgeben zu denken. An die ganze Westseite schliesst sich das Tempelgebäude mit seinen Nebenräumen. Die umgebenden Gebäude dienten in drei Stockwerken den verschiedensten Zwecken, so als Wirtschaftsräume, Speise- und Ankleidezimmer der Priester, das Westgebäude wohl zur Aufnahme des von der Stadtseite eingeführten Viehbestandes.

Das Tempelgebäude selbst entspricht in seiner Grundrisseinteilung bis auf die nun vorgelegte Vorhalle völlig dem Prototyp, der Stiftshütte. Es ist das dieselbe Dreiteilung, die wir nicht nur, wie bereits erwähnt, im ägyptischen Tempel finden, sondern auch in den Palästen Mesopotamiens und den Wohnhäusern des heroischen Zeitalters in Griechenland.

Danach unterscheiden wir Vorhalle, Heiliges und Allerheiligstes.

Die Vorhalle öffnet sich nach dem Priestervorhof vermöge einer mächtigen Thür. Das Heilige ist der grösste der Innenräume des eigentlichen Tempels. Das Allerheiligste stellt sich dar als ein Würfel von 9,678 m Seite.

Die eingehende Schilderung des prachtvollen Innern mit dem Balkenwerk und dessen geometrischer Vertäfelung, den reliefgeschmückten Cedernholzwänden und dem glänzenden Überzug mit Goldblech gemahnt uns ebenso an assyrisch-babylonische Bauweise, wie die Cherubim-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

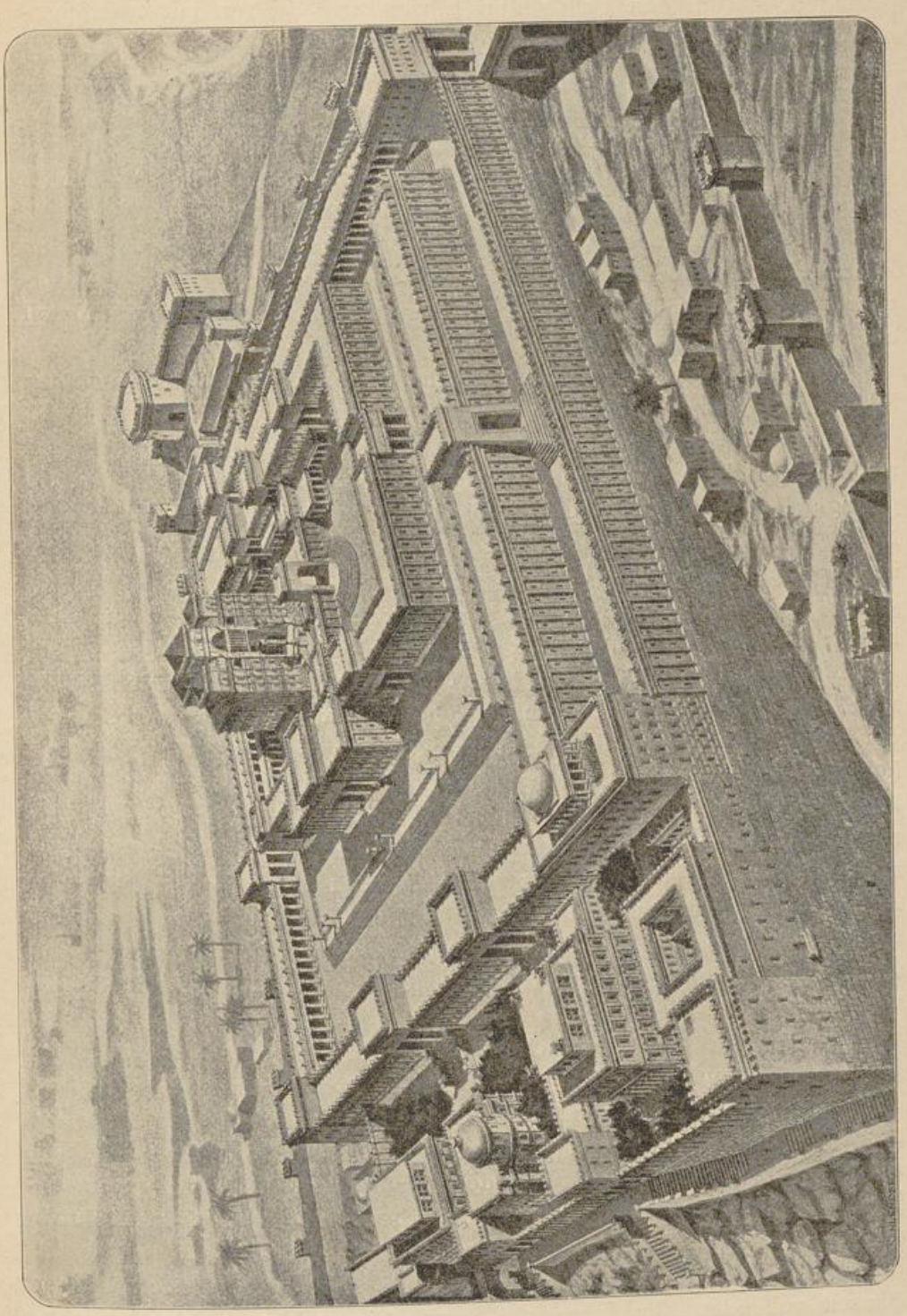

Abb. 94. Der Salomonische Tempel, Rekonstruktion. (Schultz, Kunstgeschichte.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gestalten, die in den geflügelten Löwen und Stieren mit Menschengesichtern Assyriens ihr Prototyp gefunden haben.

Das Allerheiligste enthielt die heilige Bundeslade mit den steinernen Gesetzestafeln des Moses. Ihr Standort war der heilige Fels, was mit der jüdischen Überlieferung übereinstimmt. Zwei kleine Cherubim befanden sich auf der Lade, zwei grosse, die Hälfte des Raumes füllende Cherubim waren zu beiden Seiten postiert.

In der Nähe des Eingangs zum Allerheiligsten, aber noch im Heiligen, waren der Rauchopferaltar, die neun goldenen Schaubrottische und zehn siebenarmige Leuchter von demselben edlen Metall aufgestellt.

Vor dem Haupteingange zur Vorhalle standen die beiden ehernen Säulen Jachin und Boas.

Um das Tempelhaus herum legt sich ein dreistöckiger Bau, der aus lauter kleinen Zellen zusammengesetzt war, um so für die Priester genügende Erholungsräume darzubieten, aber auch für die Zwecke der Aufbewahrung von Geräten und sonstigen Utensilien werden die Zellen in Anspruch genommen worden sein. Auch hier drängt sich der Vergleich mit den ähnlichen Anlagen ägyptischer Tempel auf, nur dass in diesen die Mehrstöckigkeit fortfällt.

Mit geringerer Sicherheit wie über die Grundrissdisposition kann man sich über den architektonischen Aufbau äussern. Gewiss ist, dass der ägyptische Einfluss auch bei der tektonischen Formgebung, namentlich bei dem eigentlichen Mauerbau, nicht von der Hand zu weisen ist, mehr aber noch wird man auf die nahen Beziehungen zu den mesopotamischen Ländern mit ihren phantasiereichen Architekturen zurückgreifen müssen, um ein einigermassen zutreffendes Bild des Äusseren zu erlangen. In der stilistischen Einzelausbildung vollends erscheint, wie schon angedeutet, der Tempelbau ganz abhängig vom Osten. Abb. 94 zeigt einen recht ansprechenden Wiederherstellungsversuch.

Stellen wir uns hiernach mit einiger Phantasie begabt die gewaltige Bauanlage geistig vor Augen, so ist nicht zu leugnen, dass sich der andächtige Beschauer einer solchen wuchtigen Architekturmasse in eine höhere, sozusagen göttliche Sphäre versetzt fühlen musste. Dazu kam das Fesselnde des Mysteriösen, das in der geflissentlichen Fernhaltung des Volkes vom Allerheiligsten lag und das dadurch das gläubige Gemüt für sich gewann. Die Anlage selbst, die im Jahre 1015 begann, wurde im Jahre 1008 nach siebeneinhalbjähriger Bauzeit vollendet. Im Jahre 586 wurde dieser Tempel durch Nebukadnezar zerstört.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nachdem die Not das religiöse Bewusstsein der Juden in Babylon geläutert, war es König Cyrus, der ihnen noch im Jahre 536 v. Chr. nicht nur die Rückkehr nach Palästina gestattete, sondern ihnen auch die vorhandenen Tempelgeräte herausgab und auch sonst Unterstützungen zuwies. Serubabel, ein Abkömmling König Davids, und der Hohepriester Josua betrieben sodann bald darauf den Wiederaufbau des Tempels, der, oft durch die Eifersüchteleien und Anfeindungen der benachbarten Völker behindert, endlich im Jahre 515 vollendet war.

Im wesentlichen war dieser zweite Tempel das Abbild des ersten Salomonischen Gotteshauses, selbst alle Masse waren in gleicher Übereinstimmung, so dass sich eine Beschreibung desselben erübrigt.

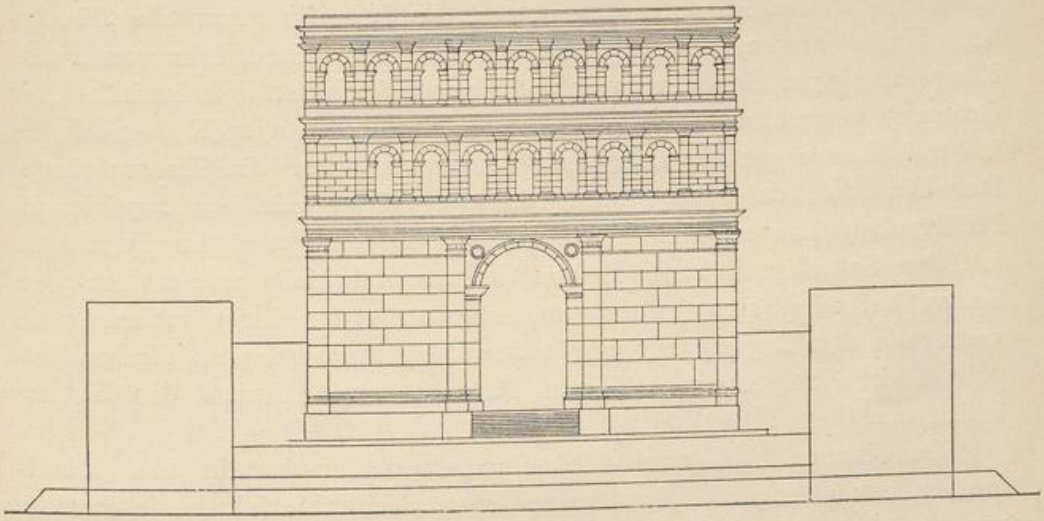

Abb. 95. Der Herodianische Tempel. (Wolff, Tempel von Jerusalem.)

Die Plünderungen des Pompejus im Jahre 63 (oder 62) v. Chr., des Crassus im Jahre 56, des Herodes im Jahre 37 v. Chr. (oder 35) bereiteten dieser Tempelanlage ein vorzeitiges Ende.

Derselbe Herodes, der die Zerstörung des Tempels betrieben hatte, wurde auch der Wiedererbauer des Gotteshauses. Nach ausgedehnten Vorarbeiten wurde der Bau, wohl im Jahre 18 v. Chr., begonnen, doch wurde von der bisherigen Disposition im allgemeinen nicht abgewichen, nur gestaltete man die neue Anlage umfangreicher und glänzender, als dies beim Salomonischen Tempel der Fall gewesen war. Was dem Tempel aber nach aussen hin ein ganz verändertes Aussehen gab, war der Umstand, dass nunmehr an den Fassaden und dem Innern griechisch-römische Formen zur Anwendung gelangten (Abb. 95).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Jahre 10 v. Chr. war das Werk so weit gefördert, dass die Weihe vorgenommen werden konnte, doch brauchte man zur vollkommenen Wiederherstellung noch 74 Jahre.

Die wesentlichsten Veränderungen gegenüber dem alten Tempel bestehen kurz in folgendem: Der grosse Vorhof wurde hinsichtlich des Flächeninhalts um etwa das doppelte vergrössert. Er fällt ungefähr mit der Hochfläche des heutigen Haram-esch-Scherif überein. Die geringe Ausdehnung des Hügels machte riesige Substruktionen notwendig, die sich zum Teil bis zum heutigen Tage erhalten haben, so namentlich im Südwesten des Haram.

Die Umfassungsmauern bestanden aus gewaltigen Felsblöcken, den grossen Vorhof selbst aber zierten prächtige Säulenhallen. Am prunkvollsten war die Südseite ausgestattet, da hier die glanzvolle „Königliche Halle“ angeordnet war, ein Bau, der eine Grundfläche von 270 m Länge und 35 m Breite aufwies und dessen Architektur in korinthischer Ordnung erstrahlte. Dieser Halle, welche durch vier Reihen Säulen in drei Gänge geteilt war, entsprachen darunter die Thoraufgänge. Der Umstand, dass diese unterirdischen Gänge mit den zugehörigen Pfeilersubstruktionen sich noch erhalten haben, gestatten im Verein mit den Schriftquellen die Rekonstruktion der Halle selbst. An allen Seiten befanden sich Thore, an manchen sogar deren mehrere; sie vermitteln den Zugang zur Stadt, der Burg Antonia, dem Hasmonäerpalast, dem sogenannten Xystos-Platz u. s. w. Soweit das äussere Heiligtum.

Das innere Heiligtum mit seinen Vorhöfen hat in den Grundmassen nur geringe Veränderungen gegen früher erfahren, ja es wird uns berichtet, dass das Tempelhaus selbst sich wieder auf den alten Fundamenten aufbaute. Die Höhenmasse des Gebäudes haben zu vielen Vermutungen Anlass gegeben. Nach Josephus steigern sich dieselben ins Ungeheuerliche, während der Talmud hier mehr das Richtige zu treffen scheint. Auf jeden Fall hat die Gesamthöhe des Tempelhauses die des alten Gebäudes um vieles übertroffen. Ein anderes Thor führte von der Vorhalle in das Heilige, wo auch im Herodianischen Tempel die obengenannten Utensilien, als Leuchter, Schaubrottisch, Rauchopferaltar, aufgestellt wurden.

Das Allerheiligste enthielt nur den drei Zoll aus dem Boden hervorragenden Stein, der die Gegend angab, wo ehedem die Bundeslade gestanden hatte. Zwei Vorhänge schieden den Raum vom Heiligen.

Während der grosse äussere Vorhof auch den Fremden zugänglich war, durften in das innere Heiligtum nur die Israeliten selbst eintreten. Ein drei Ellen hoher Zaun bezeichnete die Scheidegrenze,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

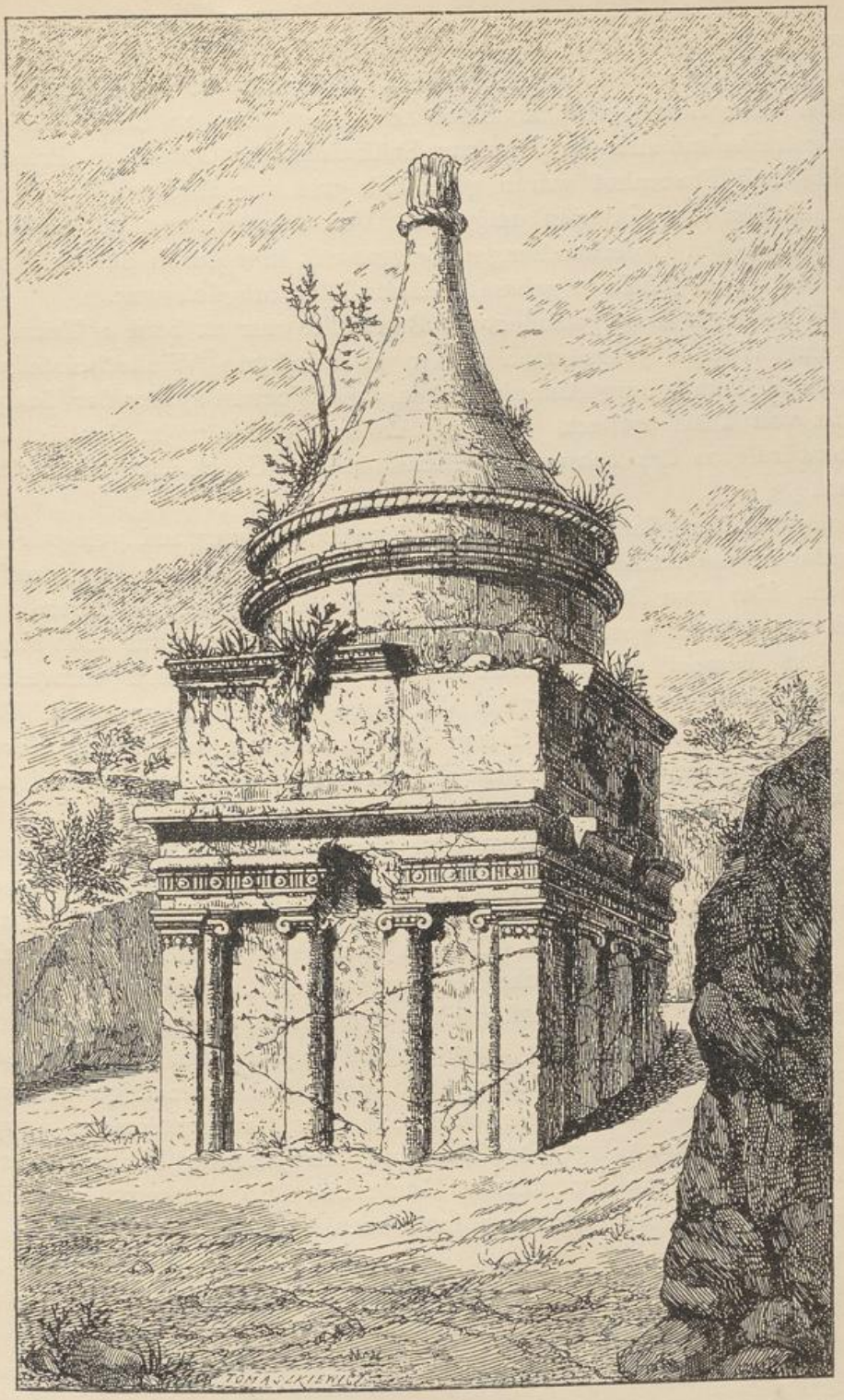

Abb. 96. Grab des Absalom. (de Saulcy, Mer morte.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Soreg oder Tryphaktos, an den den Thoren gegenüberliegenden Eingängen befanden sich Warnungstafeln, deren eine wieder aufgefunden wurde. Der Brandopferaltar hatte an seiner Basis 33 Ellen. An der Nordseite befand sich der Platz zum Schlachten der Opfertiere. Priestervorhof und Frauenhof waren gleichfalls wie der äussere Vorhof mit Säulenhallen und Galerien umgeben. Von den letzteren aus wohnten die Frauen den Opferhandlungen bei, soweit dies durch das an Sonn- und Festtagen geöffnete grosse Nikanor-Thor möglich war.

Doch auch dieser wundervolle Bau sollte nur zu bald in Trümmer sinken. Wenige Jahre nach seiner vollständigen Wiederherstellung wurde die Tempelburg Antonia und wenige Wochen später der Tempel selbst von Titus erobert. Der 10. Ab des Jahres 70 n. Chr. ist das Denkwürdigste des schwarzen Blattes in der Geschichte des Volkes Israel.

Der Palast des Salomo weist jene Dreiteilung auf, wie wir sie bereits in assyrischen und persischen Königsschlössern angetroffen haben. Das vom Baumbestande des Libanon hergestellte Innere war nach assyrischem Vorbilde mit Goldblech bekleidet, wie das auch schon für den Tempel vorausgesetzt wurde. Besonders reich verbreitete sich der Goldschmuck über die Vorhalle und den Thronsaal. Die Wohngebäude mit dem Harem legten sich um einen besonderen Hof. Von aller Herrlichkeit ist jedoch nichts Wesentliches auf uns gekommen.

Auch von Grabdenkmälern sind nur spärliche Reste vorhanden. Die sogenannten Gräber der Richter gehören noch einer älteren Zeit an, während die sogenannten Königsgräber bereits unter griechischem Einfluss erbaut sind. Die um Jerusalem herumliegenden Grabstätten sind meist nur einfache Felskammern zur Aufnahme des Leichnams, sie entbehren des künstlerischen Schmucks. Bemerkenswert sind nur die der jüngeren Zeit angehörigen sogenannten Gräber des Zacharias und des Absalom (Abb. 96). Der turmartige Aufbau erinnert in letzterem an mesopotamische, das Kranzgesims an ägyptische Kunst; der Triglyphenfries und die jonische Säulenordnung weisen unschwer auf griechische Kunst hin. So erscheint in einem einzigen Bauwerk die Kreuzung der verschiedensten Strömungen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN